

Hermann Umfrid – Kämpfer für Menschenrecht und Menschenwürde

Manfred Schmid

Man muß nicht unbedingt Christ sein, um zu begreifen, daß es in der Haltung zum Dritten Reich und zu jedem totalitären Regime damals wie heute letztendlich um diese zentrale Frage ging und geht: um Recht und Würde des Menschen. Aber man kann es als Christ so entschieden formulieren, wie das der bekannte evangelische Theologe Martin Niemöller 1947 getan hat: *Hier gründet unsere christliche Schuld-erkenntnis im Blick auf das, was unter uns geschehen ist. Wir haben den Herrn Christus nicht erkannt, als er in der Gestalt des leidenden Bruders in unser Leben trat. Ich habe ihn weder erkannt, als er als Kommunist ins Lager gesteckt wurde, ich habe ihn nicht erkannt, als er als unheilbarer Kranker gemordet wurde, noch habe ich erkannt, als er in den armen Opfern seines eigenen Volkes vergast und verbrannt wurde. Hier bin ich schuldig geworden . . . und ich kann mich nicht entschuldigen, weder vor Gott, noch vor den Menschen.*

Zu den wenigen, die 1933, dem Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung, mutiges Zeugnis ihres Christentums abgelegt und die maßlose Verletzung von Recht und Menschenwürde erkannt und öffentlich verurteilt haben, gehörte Pfarrer Hermann Umfrid, einer der engagiertesten und beeindruckendsten Geistlichen in Württemberg während der Weimarer Republik.

Im Gründungsjahr der Deutschen Friedensgesellschaft geboren

Ludwig Paul Hermann Umfrid wurde am 20. Juni 1892, dem Jahr der Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft, als ältestes von vier Kindern in einem Stuttgarter Pfarrhaus geboren. Als Hermann zwei Jahre alt war, trat sein Vater Otto Umfrid (1857–1920), damaliger Stadtpfarrer an der Martinskirche in Stuttgart, der dortigen Ortsgruppe der Friedensgesellschaft bei; ein Schritt, der für sein weiteres Leben von weitreichender Bedeutung werden sollte. Unter dem lebensbestimmenden Einfluß seines Vaters wuchs Hermann Umfrid heran. So war Otto Umfrid seit 1900 zweiter Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft und einer der eifrigsten Aktivisten und Redner für deren Ziele. Er ließ sich in seiner pazifistischen Agitation auch nicht beirren, als er von seinen Amtsbrüdern als «Friedenshetzer» angegriffen wurde. Seine zahlreichen Schriften sind durchdrungen von einem auf tiefer religiöser, ethischer und philosophischer Grundlage gewachsenen Rechtsempfinden. (Zu Otto Um-

frid vgl. SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1984, Heft 4.) Die weltoffene Atmosphäre seines Elternhauses, das für viele in- und ausländische Gesinnungsfreunde des Vaters vor dem Ersten Weltkrieg zu einem wichtigen Treffpunkt geworden war, prägte Hermann Umfrid nachhaltig.

Studium der Theologie in Tübingen und Marburg

Nach dem Besuch des renommierten Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums schrieb er sich im Wintersemester 1910/11 an der Universität Tübingen als Jurastudent ein. Aber schon nach zwei Semestern trat er in die Fußstapfen seines Vaters und wechselte zur Theologie über. Gleich zu Beginn seines Studiums hatte sich Hermann Umfrid der Akademischen Verbindung Nicaria angeschlossen. Die Tübinger Nicaria gehörte seit ihrer Gründung im Jahre 1893 zu den fortschrittlichsten und interessantesten Verbindungen an der württembergischen Landesuniversität. Zu ihren Mitgliedern zählten z. B. die beiden Theologen Paul Schempp (1900 bis 1959) und Gotthilf Schenkel (1889–1960), die im württembergischen Kirchenkampf an vorderster Front gegen den Nationalsozialismus kämpften. Im Laufe seiner Aktivenzeit hatte Hermann Umfrid verschiedene Verbindungsämter inne; so war er Sang-, Archiv-, Kneipzeitungs- und Tanzwart und schließlich im Wintersemester 1913/14, seinem letzten Tübinger Semester vor dem Kriegsausbruch, Fuxmajor der Verbindung. Zum Sommersemester 1914 zog es Hermann Umfrid an die Universität Marburg, um die Theologen Wilhelm Heitmüller und Martin Rade sowie den Juristen Walther Schücking, der wie sein Vater in der Friedensbewegung aktiv war, zu hören. In Tübingen hatte er vor allem die Vorlesungen von Theodor Haering, Karl Müller und Adolf Schlatter in seinem Studiengebiet besucht, aber darüber hinaus noch Zeit gefunden, sich mit nichttheologischen Themen zu beschäftigen. So weisen Hermann Umfrids Belegbögen auch zwei Vorlesungen bei dem Volkswirtschaftler Robert Wilbrandt aus, eine über «Sozialismus und die deutsche Politik» und eine andere über «Karl Marx». Als Hermann Umfrid 1922 Rückschau hält auf seine geistige Entwicklung, schreibt er im Hinblick auf seine Universitätsjahre in ein Tagebuch: *Haering schätzte ich persönlich wohl, aber ich lehnte seine wie mir schien krampfhaften Beweise der Persönlichkeit Gottes ab und seine für mich unhaltbare Mittelstellung zur Frage*

der leiblichen Auferstehung Christi: das «wie» sei Nebensache, man müsse das «daß» festhalten. Das «wie» war für mich gerade von ausschlaggebender Bedeutung, um über das «daß» klar zu werden (. . .). Schlatter gegenüber fand ich mich in schroffster Ablehnung. Es war eine Art Kreuzzugsbegeisterung in mir, wenn ich gegen seine historischen – «historischen!?» – Ausführungen zu Felde zog. Es schien mir nicht ehrlich, gegenüber der Wissenschaft und ihrer Kritik, daß er an der Tatsächlichkeit der Weihnachtsgeschichte festhielt, und ich kreischte vor Wut, als ihm die versammelten Studenten begeistert huldigten, als er behauptete: «meine Herren, eine Wissenschaft, die die Weihnachtsgeschichte unmöglich macht, ist keine Wissenschaft». Aber mir war vor allem auch dies Kleben an Wundern ein trauriger Beweis dafür, daß die betreffenden Theologen einen mittelalterlichen vorkopernikanischen Weltanschauungsstandpunkt vertraten, der mit der wahren Einschätzung Gottes und der Natur nichts zu tun habe (. . .). Ich suchte Gottes Gegenwartswirkung in dem

Hermann Umfrid, Student der Theologie, Fuxmajor der Akademischen Verbindung Nicaria.



Fortschritt der Geschichte! Aber Schlatter und Haering und Wurster wollten davon nichts wissen. Von einem sozialen oder menschheitlichen Werk Gottes wollten sie nichts wissen. Sie verteidigten die bestehenden Verhältnisse Kapitalismus und Militarismus, daß mir das Blut zu Kopfe stieg. Ja wo war dann der lebendige Gott!? Im Gewordenen!! Im Historischen!! Und zwar in allem Gewordenen, in allem Historischen. Er hat alles so gemacht wie es war, so gut und schlecht, Kriege und Massenmorde und ungerechte Verteilung, Glück und Unglück, Reichtum und Armut, Krankheit, Pest, Erdbeben. Alles das kam von Gott. Es wunderte mich gar nicht, daß bei derartigen Auffassungen alle menschliche Aktivität verloren gehen müsse. Der Mensch hat nichts als zu beten und höchstens fleißig in seinem Beruf zu arbeiten, vor allem, wenn er Fabrikarbeiter ist, und er hat in den Krieg zu ziehen, wenn es der oberste Kriegsherr befiehlt. Mitarbeiter Gottes?! Beleiße nicht. Ein Wurm ist der Mensch. Ein Ton in der Hand des Töpfers (. . .). Dieser Willkür- und Launengott schien mir das Gegenteil dessen zu sein, von dem ich eine leise Ahnung hatte. Der Gütige, die Liebe, der «Inbegriff alles Guten», wie mein Vater zu mir als 12jährigem Jungen gesagt hatte. Und die Menschen wollten doch auch Gutes tun, z. B. gerecht sein, auch im Staat, und friedlich sein, auch gegen andere Völker!

Der Sohn eines Pazifisten als Kriegsfreiwilliger

Nach seinem Aufenthalt in Marburg wollte sich Hermann Umfrid auf das erste theologische Dienstexamen vorbereiten. Doch da brach der Krieg aus. Am 10. August 1914 meldete er sich, zusammen mit seinem Vetter und Studienfreund Hermann Reischle, als Kriegsfreiwilliger. Ein Schritt, dem schwere Gewissenskonflikte vorausgingen, der aber nicht nach heutigen Gesichtspunkten beurteilt werden kann. Mag es uns auch befremdlich und erstaunlich erscheinen, daß der Sohn eines engagierten und bekannten Pazifisten in den Krieg zog, so darf man dabei nicht vergessen, daß damals die überwiegende Mehrheit der Friedensbewegung den Kriegsdienst nicht von vornherein ablehnte, sondern der Auffassung war, man müsse im Notfall sein Vaterland verteidigen. Auch Hermann Umfrid stürzte der Krieg in einen Loyalitätskonflikt zwischen patriotischer Verpflichtung und ethischer Gesinnung. Aber letztendlich glaubte er, seine Freunde in dieser schweren Zeit nicht im Stich lassen zu dürfen.

Nach kurzer Grundausbildung in der Stuttgarter Rotebühl-Kaserne wurde er an die Westfront geschickt und geriet bereits am 24. Oktober 1914 bei Becelaire in der Nähe von Ypern in englische Gefangenschaft. Erst nach drei Jahren sollte Hermann

Umfrid seine Heimat wiedersehen. Dazwischen lagen sechs englische Kriegsgefangenenlager in England und Frankreich, darunter eines auf einem Schiff, das in der Themsemündung vor Anker lag. Von hier aus schrieb Umfrid einen seiner ersten Briefe nach Hause, übermittelt vom Roten Kreuz: *Gefangenschiff Ivernia*, 12. 3. 1915: *Liebstes Mütterlein! Ich kann Dir kaum sagen, wie glücklich ich war, daß ich einmal etwas Eigenhändiges von Dir bekommen habe. Am liebsten hätte ich einen Sprung über Bord gemacht und wäre nach Deutschland geschwommen. Aber neben anderen Hindernissen ist es zu weit (. . .). Wir wollen eben schön warten, bis wir uns froh und gesund wiedersehen! Mir wird es hier leicht gemacht: ich bin eifrig damit beschäftigt, Unterrichtskurse einzurichten; schon jetzt arbeiten 120 Mann in 6–7 Kursen, unterrichtet von Einjährigen. Das ist doch ein netter Anfang. Die Leute kommen dadurch auf andere Gedanken. Dann habe ich durch die Güte unseres Stabsarztes eine Kabine angewiesen bekommen, in der ich ungestört studieren kann. Ich habe die schönste Aussicht auf die See und Southend und fühle mich fast wie in einer Villa am Meer. Dein treuer Sohn.*

In englischer Gefangenschaft:
Organisator der Fortbildung

Was Hermann Umfrid in diesem Brief kurz streift, nämlich den Aufbau einer Art Schule für seine Mitgefangenen, das war erst der Beginn von bemerkenswerten Aktivitäten während seines Englandaufenthalts. Nach der Verlegung auf das Festland, zuerst in das Zeltlager Frith Hill in Surrey und dann in das Barackenlager Handforth bei Manchester, macht er sich unermüdlich daran, die Organisation der Unterrichtskurse zu erweitern. Daneben richtet er noch Vortragsabende ein und arrangiert Musikveranstaltungen und Theateraufführungen. Im April 1916, zu Beginn des «Sommersemesters», werden im Lager Handforth über 40 Kurse angeboten, die z. B. die Fächer Philosophie, Musikwissenschaft, Literaturgeschichte, Gartenbau, Buchführung, Bergbaukunde, Forstwissenschaft, Chemie und Schönschreiben, nebst sieben modernen Fremdsprachen umfassen. Umfrid selber war Dozent für Geschichte – *Der Kurs bietet einen Gang durch die Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte* – und referierte auch mehrmals vor einem größeren Zuhörerkreis über Themen wie *Zum 100. Geburtstag Bismarcks*, *Der Einfluß Friedrich Naumanns*, *Die Persönlichkeit Jesu und der Mensch von heute* oder *Christentum und Gegenwartsfragen*. In diesem Vortrag greift Hermann Umfrid die offizielle Kriegstheologie an, indem er klar zum Ausdruck bringt, der Krieg sei ein Hohn auf das Christentum



Hermann Umfrid neben seinem Vater Otto, Pfarrer und designierter Empfänger des Friedensnobelpreises 1914. Aufnahme vom August 1914.

Dulce et decorum est pro patria vivere.

Hermann Umfrid

Frith Hill 10. Oktober 1915.

und es gäbe keinen «deutschen» Gott. Als er noch während der Gefangenschaft in England durch seine Familie eine kleine Druckschrift über seine Tätigkeit in Frith Hill veröffentlichen läßt, schließt sie mit dem fast ketzerischen Motto, frei nach Horaz: «*Dulce et decorum est pro patria vivere*». Neben all diesen ehrenamtlichen Aufgaben hält er noch regelmäßig Bibelstunden und Gottesdienste.

Am 6. Mai 1916 nimmt dieses Betätigungsfeld jedoch ein jähes Ende: Hermann Umfrid wird mit anderen Gefangenen in ein englisches Lager nach Le Havre in Frankreich überführt: *Die Überfahrt über den Kanal war grauenhaft (. . .). In einen Raum für 50 Mann kamen 150 Mann. Sie ging bei Nacht vor sich und dauerte 8 Stunden. (. . .) Die Luken mußten geschlossen gehalten*

werden; das Umhergehen an Deck war verboten. Die Seerkrankheit kam dazu, ohne daß die davon Befallenen den Raum hätten verlassen dürfen.

Nach seiner Ankunft in Le Havre wird Hermann Umfrid auf einem ausgedienten Dampfer untergebracht und kommt im September 1916 dann in ein neu errichtetes Lager von Hütten, durch deren Ritzen, Astlöcher und Fugen der Wind pfeift. Das Dach ist undicht und durchnäßt, so daß die Gefangenen meist in nassen Kleidern und durchweichten Schuhen zur Arbeit gehen müssen. Bei dieser Arbeit handelt es sich um schwerste Packarbeiten im Hafen, die für gewöhnlich zehn Stunden dauern. Auch unter diesen erschwerten Bedingungen hält Umfrid immer wieder Vorträge für seine Mitgefangenen und ist seelsorgerisch tätig, während sein Gesundheitszustand sich rapide verschlechtert. Endlich gelingt es einem Schweizer Ärzteteam des Roten Kreuzes, den lebensgefährlich Erkrankten als Austauschgefangenen in die Schweiz zu holen, wo Umfrid am 17. Dezember 1916 in einem Sanatorium in Kerns, Burgfluh (Zentralschweiz) untergebracht wird.

Nach seiner Genesung schreibt sich Hermann Umfrid an der Universität Zürich ein, um vor allem Vorlesungen bei dem berühmten Theologen Leonhard Ragaz zu hören; er war, wie Umfrid später bekennt, der einzige Hochschullehrer unter den Theologen, der für ihn geistig etwas bedeutete. Im September 1917 kann Umfrid endlich in seine Heimat zurückkehren und legt Anfang 1918, nach einem letzten Semester an der Universität Tübingen, das erste Dienstexamen ab, dem zwei Jahre später das zweite folgte.

Pfarrer in Kaisersbach und Niederstetten

Bis er 1922 seine erste ständige Pfarrstelle in Kaisersbach, heute Rems-Murr-Kreis, antreten darf, muß Hermann Umfrid auf nicht weniger als neun Vikariats- und Pfarrverwesersstellen den Dienst versehen. Als er mehrmals beim Oberkirchenrat vorspricht, um den Grund für diese lange Verzögerung zu erfahren, wird ihm eines Tages unverblümt mitgeteilt, als Sohn eines Pazifisten sei er seinen Vorgesetzten ein Dorn im Auge. Sieben Jahre nach seinem Einzug in das Pfarrhaus von Kaisersbach wird Hermann Umfrid, der sich 1923 mit Irmgard Silcher, einer Enkelin des berühmten Liederkomponisten, verheiratet hatte, nach Niederstetten, einem kleinen fränkischen Städtchen in der Nähe von Bad Mergentheim, versetzt. Als er hier im November 1929 einzog, wurde er mit seiner Familie freundlich empfangen. *Der Bürgermeister, ein ruhiger, Vertrauen erweckender Mann, holte uns am Bahnhof ab, und in der stillen Oase des Kirchhofs hatten sich Hunderte von Menschen versammelt, die den neuen Pfarrer begrüßen und einige Worte von ihm hören wollten. Es war eine warmherzige Atmosphäre, als er von der Pfarrhausstaffel herab zu ihnen sprach. Auf der Seite standen schon die beiden Möbelwagen, die die Kaisersbacher Jugend zum Abschied mit Tannengirlanden und Herbstblumen über und über geschmückt hatte, und unsere drei Kinderlein stürzten sich jubelnd in den Garten, der ihnen noch reichlich Früchte entgegenschüttelte. Nach kurzen Wochen sollte sich ein viertes Kindchen dazugesellen.*

Hermann Umfrid hatte sich als Pfarrer neben der Verkündigung durch die Predigt vor allem drei Schwerpunkte innerhalb der Gemeinden gesetzt:

Lager für deutsche Kriegsgefangene im englischen Frith Hill.





Richard Wagner
Abend:

ausgeführt von
Chor und Orchester
im Kriegsgefangenen-Lager
Sandforth, Engl.



Die Arbeit mit der Jugend, die bei ihm immer ein offenes Haus vorfand, das Hinwirken auf ein verständnisvolles Zusammenleben der verschiedenen religiösen Gemeinschaften und schließlich die

Volksbildungsarbeit, wobei er wie in England stark besuchte Vorträge organisierte. Aber sein Wirkungskreis und soziales Engagement blieben nicht nur auf einen relativ kleinen Pfarrbezirk beschränkt.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte er sich den Köngenern, einem aus der christlichen und freien deutschen Jugendbewegung erwachsenen Jugendbund, angeschlossen. Die Köngener, so benannt nach ihrem ersten Tagungsort Köngen bei Plochingen, hatten während ihres Bestehens immer ihren Schwerpunkt im Schwäbischen. Neben dem Führer und Kanzler, dem Tübinger Universitätsprofessor Jakob Wilhelm Hauer, gehörte Hermann Umfrid mit anderen Freunden und Kollegen wie Rudi Daur, Walter Kappus und Karl Knoch zu den führenden Namen dieses Bundes. Maßgeblich war Umfrid an der Durchführung der berühmten «Köngener Arbeitswochen» beteiligt, die in den 20er und 30er Jahren so bekannte Persönlichkeiten wie Paul Tillich, Martin Buber, Leonhard Ragaz oder Marianne Weber als Teilnehmer zählten.

Auf einer solchen Arbeitswoche im Januar 1924 in Tübingen hielt Hermann Umfrid einen der Hauptvorträge über das Thema *Politik und Ethik*, in dem er eindringlich an das sittliche Gewissen seiner Zuhörer appellierte:

Denn der einzelne wird mitten in den bestehenden Verhältnissen vor die Notwendigkeit gestellt, persönliche Entscheidungen zu treffen, Vorgänge unseres öffentlichen Lebens zu beurteilen, an Handlungen des Standes, des Stammes, des Volkes teilzunehmen. Da entsteht die Frage: wie handeln? (. . .) Da ergeht der persönliche «Ruf an uns», den Hungernden und Unterdrückten zu helfen durch freiwilliges Opfer; selber niemand zu unterdrücken, selber das Lebensrecht der andern achten und sie fördern; fürs eigene Recht, das Recht des Standes oder Stammes, zuletzt des Volkes eintreten mit rechtlichen Mitteln; selber ehrlich sein und gerecht (. . .). Wir haben vor allem innerhalb unseres Volkes die dringliche Aufgabe für den Verzicht auf Gewaltanwendung, gegen den Bürgerkrieg (bei Kommunisten und Nationalsozialisten) einzutreten und die kurzsichtigen Märchen zu zerstören, als sei mit Gewalt allein Gerechtigkeit zu schaffen oder gar mit der einen noch bevorstehenden «letzten Gewaltanwendung» der ewige Friede gesichert. Möglich, daß wir durch solche Stellungnahme zu einem Zweiseitenkrieg gezwungen werden, etwa gegen Kapitalismus oder Mammonismus und gegen Bolschewismus (wie Ragaz) oder gegen Nationalsozialismus, Militarismus und Internationalismus.

Was Hermann Umfrid theoretisch entwickelte, setzte er selbst vorbildhaft in die Tat um. Er gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Minderheit von Geistlichen, die vorbehaltlos für Demokratie, sozialen Ausgleich und Frieden, für Gerechtigkeit und Völkerverständigung eintraten. Unermüdlich reiste er zu wichtigen Tagungen und Treffen im In- und

Ausland: So finden wir ihn 1925 in Berlin bei einer Tagung religiöser Sozialisten, ein Jahr später beim Internationalen Demokratischen Friedenskongreß unter der Leitung des bekannten französischen Pazifisten Marc Sangnier in Bierville bei Paris, 1928 nimmt er an einem Jugendlager des Internationalen Versöhnungsbundes in England teil, ebenso am Weltjugendtag im niederländischen Eerde. Seine Erfahrungen und Einsichten versuchte Umfrid auch immer wieder in die soziale und politische Arbeit der Köngener einzubringen. So schreibt er z. B. im Oktober 1927 einen wichtigen programmatischen Brief an den Kanzler des Bundes, Professor Hauer, in dem er u. a. ausführte:

Lieber Kanzler! (. . .) Es ist uns zunächst wertvoll gewesen, aus deinem Munde zu hören, daß unsere Gemeinschaft jedenfalls eine soziale Aufgabe habe. Ich sehe sie darin, daß wir die Volksgemeinschaft bauen helfen einmal dadurch, daß wir als einzelne unsere Handlungen und Worte, ja unser ganzes Leben unter diesem Gesichtspunkt zu gestalten versuchen, daß die Volksgenossen jeden Standes zu uns gehören und wir für sie verantwortlich sind in der Verantwortung, die uns der Schöpfer der Welt und der Geschichte auferlegt.

Sodann dadurch, daß wir als Gemeinde oder Bund Fühlung suchen mit den Menschen der proletarischen wie der bäuerlichen Welt so wie mit der bürgerlichen und sogar adligen Welt (. . .). Aber nun kann ich diese soziale Aufgabe unter keinen Umständen darin erledigt sehen, daß wir geistige, persönliche, schließlich religiöse Fühlung nehmen (. . .), sondern diese Aufgabe weist uns auf die gegebene, ganz materielle Not, in der Teile des Volkes leben, weist uns auf die sozialen Fragen. Und diese Fragen erheischen Antwort, die Nöte erheischen Hilfe (. . .). Es ist im Grunde meines Herzens ein stetiger Schmerz, daß wir als Gemeinschaft uns bisher keine politische Aufgabe zu eigen gemacht haben. Also die Aufgabe, der Wohnungsnot tatkräftig zu Leibe zu gehen, durch öffentlichen Kampf in dieser Sache, Gesetzesvorschläge und durch Vorschläge in den Gemeinden, in den Kirchen, bei der Inneren Mission, bei Jugendgruppen, durch Beispiel.

Der Dekan mahnt: Stärkere Zurückhaltung

So wie Hermann Umfrid auf der einen Seite ein vorbildlicher, engagierter und glaubwürdiger Pfarrer war, der von seiner Gemeinde allseits geschätzt wurde, nimmt es aber auf der anderen Seite auch nicht wunder, daß er mit seinen Überzeugungen bei vielen Standeskollegen und seinen Vorgesetzten Mißfallen erregen mußte. Anlaß für einen «nationalen» Skandal und Aufschrei in kirchlichen Kreisen gab ein Leserbrief von ihm, geschrieben in Kaisersbach, veröffentlicht im *Welzheimer Boten*. Darin

nimmt er zu einer damals (1927) laufenden Diskussion über eine Neuordnung der Beamtenbesoldung Stellung, die eine Gehaltserhöhung der Pfarrer vorsah. In einer schnörkellosen Rhetorik redet Hermann Umfrid seinen Standeskollegen ins Gewissen: *Man redet und schreibt also von der Not der höheren Beamten! (. . .) Not! Ja, was ist denn aber Not? Ist Not, wenn man seinen übertriebenen (in der Vorkriegszeit übertriebenen) Begriffen von «standesgemäß» nicht mehr nachleben kann? Wenn man sich keinen Zylinderhut und keine Glacehandschuhe (welch herrliche Wörter! Wörter deutscher Einfachheit?) mehr leisten kann? Wenn man keine standesgemäßen Abendeinladungen mit wieviel Gängen, Bier, Wein, Bowle oder Zigarren mehr veranstalten kann? Wenn man in den Ferien nicht mehr nach Baden-Baden oder in den Kurort Freudenstadt oder nach Gastein gehen kann, sondern sich einen billigeren Platz suchen muß oder gar auf Wanderschaft in Jugendherbergen oder proletarischen Naturfreundehäusern übernachten muß? Ist das Not? (. . .) Die Ehre der Beamtenschaft – mindestens der höheren – verlangt, daß mit diesem unwahrhaftigen Mißbrauch des Wortes Not zum Schlag- und Streitwort Schluß gemacht wird.*

Nicht nur in Württemberg, sondern auch im Deutschen Reich erregten Umfrids «Wahrheiten» bei der Beamtenschaft und den Geistlichen erhebliches Aufsehen. So sprach der Deutsche Pfarrertag in Berlin offen von Schädigung und Sabotage, und die Schriftleitung des kirchlichen Anzeigers von Württemberg weigerte sich, einen harmlosen Artikel von Hermann Umfrid zur Konfirmationsfrage abzudrucken. Auch der Dekan von Welzheim ermahnte ihn eindringlich, sich in *solchen und anderen Sachen stärkerer Zurückhaltung* zu befleißigen. Umfrid ließ sich jedoch durch diese Reaktionen nicht von seinen Überzeugungen abbringen: *Es gibt aber keinen sicheren Weg als den des eigenen Vorbildes, und aus dieser Erkenntnis heraus ist der Aufsatz im «Welzheimer Boten» geschrieben worden.* Auch danach scheute Umfrid nicht davor zurück, sich öffentlich zu äußern, wenn es ihm die Wahrhaftigkeit und sein christliches Gewissen gebot. Wo Mißstände und Ungerechtigkeiten auftraten, fühlte er sich verpflichtet, zu mahnen und zu warnen. Wenn andere schwiegen, erhob er mutig und gegen den Strom seine Stimme.

Heilbronner SA-Männer treiben die Niederstettener Juden zusammen

Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten war auch im hohenlohischen Niederstetten, seiner letzten Pfarrei, eine andere Zeit angebrochen. Am Samstag, dem 25. März 1933, fährt plötzlich am frühen Morgen ein Lastauto mit Heilbronner SA-



Familie Umfrid vor dem Pfarrhaus in Niederstetten.

Leuten in die Stadt und treibt die männlichen jüdischen Einwohner aufs Rathaus zusammen. Dort werden sie brutal mißhandelt und niedergeknüppelt, so daß man manche von ihnen in Lebensgefahr in die Klinik nach Würzburg bringen muß. Dann verschwindet diese «Einsatztruppe» so rasch, wie sie gekommen war.

Dieses als *Niederstettener Judenpogrom* bekannte Ereignis schreckt die bisherige idyllische Ruhe des kleinen fränkischen Städtchens auf. Wie Hermann Umfrid später an die Kirchenleitung nach Stuttgart berichtet, war ein Teil der Bewohner völlig eingeschüchtert und von dem Vorgehen innerlich schwer betroffen und umgetrieben, während manche aber ihre Schadenfreude nicht verhehlen konnten. Für Umfrid ist klar, daß er zu diesem ungesetzlichen Vorgehen Stellung beziehen muß. Bis kurz vor Mitternacht arbeitet er an seiner Sonntagspredigt. Am nächsten Tag ist die Kirche dicht gedrängt mit Menschen, die gekommen sind, ihren Pfarrer zu hören. Hermann Umfrid legt seiner eindrucksvollen Predigt Bibelworte aus dem Matthäus-Evangelium zugrunde: *Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige alles zufallen. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer*

mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Danach wendet er sich mit diesen Worten an die Gläubigen: Liebe Gemeinde! . . . Aber was fordert die Lage von uns?! So fragen sich viele. Wieviele Ängstliche, Verscheuchte gibt es jetzt, die nicht mehr wagen, ein lautes Wort zu sagen – was sollen wir tun?(. . .) Ja, liebe Freunde! Wir müssen das fragen und überlegen – aber wir müssen zugleich bei unserem Überlegen die andere Frage mitstellen: was fordert Gott von uns? Gott! – der nicht nur der Berge und der Wellen Gott ist, der der Menschen Gott ist. Er, der menschlich spricht, so daß wir es verstehen in unserem Gewissen. Wenn unser Gewissen wach ist. Der spricht: Ich will durch euer Gewissen zu euch sprechen, und durch euer Gewissen will ich die Wogen des Umsturzes dämpfen. Durch euer Gewissen will ich euch Leben geben und Frieden und Heil. Folget mir!! – Aber wenn ihr mir nicht folget – so werde ich euch in tiefere Not stürzen. Ich werde immer wieder zerbrechen, was sich selbst erhöht, und werde verderben, was sich mir widersetzt, und umbringen und verwesen lassen, was nicht aus mir lebt (. . .). Was gestern in unserer Stadt geschah, das war nicht recht. Helfet alle, daß der Ehrenschild des deutschen Volkes blank sei!

Die entsprechenden Reaktionen auf diese offenen Worte bleiben natürlich nicht aus. Noch am selben Nachmittag kommt der Bürgermeister von Niederstetten und verlangt im Auftrag der Partei, daß Hermann Umfrid seine Predigt widerrufe. Der Pfarrer lehnt jedoch ab. Umfrid macht klar, für ihn sei dieser Judenpogrom ein eklatanter Eingriff in den Rechtsstaat gewesen, gegen den Stellung zu beziehen, er für seine christliche Verpflichtung gehalten habe. Diesen Standpunkt vertritt Umfrid auch in einem Schreiben vom 30. März 1933 an seinen vorgesetzten Dekan: *Wenn die Kirche nicht durch ihr Oberhaupt das Wort nimmt und ihre Dekane und Pfarrer öffentlich tatkräftig unterstützt, begibt sie sich aller innerer Ehre und jeglichen Einflusses auf das Rechtsbewußtsein des Volkes. Und Gott würde sie dafür strafen, daß sie seine Gebote verschwiegen hat, als es Zeit war, sie zu bezeugen.* Diese Aufforderung, Zeugnis abzulegen, findet aber bei der Kirchenleitung kein Gehör. Der Oberkirchenrat in Stuttgart, inzwischen von den Vorgängen in Kenntnis gesetzt, versucht sich aus der ganzen Angelegenheit herauszuhalten und etwaige Kollisionen mit der NSDAP, die den Vorfall an die Gauleitung nach Stuttgart gemeldet hat, zu vermeiden. Im Gegenteil! Nachdem Hermann Umfrid seine Predigt an die Kirchenleitung geschickt hat, erhält er prompt Antwort in Form einer deutlichen Rüge: *Doch glaubt der Oberkirchenrat aussprechen zu müssen, daß die vorliegende Predigt sich mehr mit allgemeinen politischen Fragen beschäftigt, als es der eigent-*

lichen Aufgabe einer evangelischen Predigt entspricht. Bereits vorher hatte der zuständige Dekan sein Mißfallen an Umfrids Vorgehen bekundet und eine öffentliche Stellungnahme glattweg abgelehnt: Ich konnte mich aus folgenden Gründen dazu nicht entschließen: der neue Staat befindet sich noch im Stadium der Revolution und steht nicht bloß innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch in großer Gefahr, weshalb rasch zugegriffen werden muß und es begreiflich ist, wenn nicht immer der Buchstabe des bisherigen Gesetzes eingehalten werden kann.

Somit sanktionierte die Kirche nachträglich das brutale Vorgehen gegen die jüdischen Mitbewohner von Niederstetten und schwieg. Es schien ihr nicht opportun, sich hinter ihren «Amtsbruder» zu stellen. Auch als Hermann Umfrid Wochen später, im Auftrag der Theologen des Kögenger Bundes, eine Eingabe an die Stuttgarter Kirchenleitung mit der Bitte um eine öffentliche Verurteilung dieses Rechtsbruches verfaßt, erfolgen keine Reaktionen.

Die Nationalsozialisten treiben Hermann Umfrid in den Tod

Obwohl weitere Ausschreitungen gegen die Juden in Niederstetten nicht mehr vorkamen, solange Umfrid sein Amt dort versah, ist nun er selber vielfältigen Repressalien und der ständigen Überwachung ausgesetzt. Immer wieder wird er vor die Ortsleitung der NSDAP zitiert, um sich quälenden Verhören zu unterziehen. Dabei ist er öfters schwersten körperlichen Mißhandlungen völlig hilflos ausgeliefert. Trotz aller psychischen und physischen Belastungen versieht er seinen Dienst weiterhin gewissenhaft; zu gewissenhaft allerdings für die Parteileitung. So erfolgt im Januar 1934 ein neuer Angriff von seiten der NSDAP. Der Kreisleiter will ihn zwingen, sein Amt niederzulegen, um sich des unbequemen Mahners und Pfarrers zu entledigen. Diesem verstärkten Druck ist sein sensibles Wesen nicht mehr gewachsen: Hermann Umfrid stirbt am 21. Januar 1934, von den Nazis buchstäblich in den Tod getrieben. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Pragfriedhof in Stuttgart neben seinem Vater gefunden.

Seit ein paar Jahren hat Hermann Umfrid auch eine Gedenkstätte in Israel. Die noch lebenden Mitglieder der einstigen jüdischen Gemeinde von Niederstetten, die dem Inferno des Dritten Reichs entkommen konnten, haben 1979 einen Umfrid-Gedenk-Garten in dem Märtyrer-Wald von Yad Vashem bei Jerusalem anlegen lassen, in Erinnerung an *die hohen Ideale dieses Kämpfers für Menschenrecht und Menschenwürde.*